

III. Stellung und Verhältnisse der Alchemisten.

Die lockenden Eigenschaften, welche dem Stein der Weisen beigelegt wurden, ließ die Alchemie in allen Ständen getrieben werden. Vorzugsweise aber fand sie stets unter dem Priesterstande Verehrer, und wie die ersten Keime der Alchemie vielleicht unter der geheimnißvollen Pflege der ägyptischen Priester sich entwickelten, so blieb auch später unter den christlichen Völkern der geistliche Stand vorzugsweise der Beschäftigung mit der hermetischen Kunst zugethan. Gleich zu der Zeit, von wo an wir etwas genauere Kenntniß über die Alchemie haben, von 400 n. Chr. ungefähr an, sind es hauptsächlich Geistliche, welche sich mit der Kunst beschäftigen oder als ihre Patrone genannt werden. Der Commentar zu des angeblichen Democrit's Werken ist von Synesius, der später christlicher Bischof ward, verfaßt, und in Form eines Briefes an Dioscoros, einen Priester des Serapis zu Alexandrien, gerichtet. So ist auch noch die Abhandlung des Michael Psellos *περὶ χημικῶν* (aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts) an den Patriarchen von Constantinopel, Johannes Xiphilinos, gerichtet. Unter den Arabern waren es hauptsächlich die Aerzte, welche sich mit der hermetischen Kunst beschäftigten (die Alchemisten aus späterer Zeit, welche unter den Muhamedanern getroffen werden, sind indeß auch meist Derwische), aber sowie die Alchemie in den Abendländern allgemeiner bekannt wurde, gehört sogleich auch wieder die Mehrzahl ihrer Anhänger dem geistlichen Stande an. Von Haimo im 9. Jahrhundert bis zu Basilius Valentinus im 15. existirt fast kein bedeutender Alchemist, der nicht auch die priesterliche Weihe gehabt hätte. Haimo selbst starb 853 als Bischof zu Halberstadt. Aus dem 13. Jahrhunderte war Albertus Magnus Dominikaner, Roger Baco Franciscaner, Raymund Lull gehörte dem Minoritenorden an; Thomas von Aquino (geboren 1224 zu Aquino in Apulien, gestorben 1274), des Albertus Magnus Schü-

ler in der Theologie und Alchemie, in welcher letzteren er indeß mehr nur als theoretisirender Schriftsteller auftrat, war, wie sein Lehrer, Dominicaner, und wurde nach seinem Tode gar unter die Heiligen versetzt. Arnold Villanovanus ist der einzige bedeutendere Alchemist dieses Jahrhunderts, der nicht dem geistlichen Stande angehörte. Auch von den untergeordneteren Spagirikern waren die meisten Geistliche, ohne daß indeß dieser Stand ganz allein sich mit Ausübung der Alchemie befaßt hätte. Albertus Magnus erzählt schon in seiner Alchymia: Inveni multos praedivites, literatos, abbates, praepositos, canonicos, physicos et illiteratos, qui pro eadem arte magnas fecerunt expensas. Auch Alphons X, König von Kastilien, zählen aus diesem Jahrhundert die Alchemisten zu den ihrigen, indeß auf nur sehr zweifelhafte Angaben hin. — Im 14. Jahrhundert hatte das alchemistische Streben bereits in allen Klassen so um sich gegriffen, und die damit stets verbundenen Betrügereien wurden so zahlreich, daß die geistliche und weltliche Macht zur Unterdrückung derselben Edicte erließ, die indeß nur wenig Erfolg hatten, da andrerseits die Alchemie wieder bei den mächtigsten Herrschern Schutz und Aufmunterung fand (vergl. unten bei den Patronen der Alchemie). Das Interesse für die hermetische Kunst nahm immer zu und wurde immer allgemeiner. Jean de Meun (der um 1300 als Hofpoet Philip's des Schönen zu Paris lebte) schenkte ihr als einem der besprochensten Gegenstände seiner Zeit Aufmerksamkeit, als er das beliebte Gedicht eines älteren Sängers, des Guillaume de Loris, den Roman de la Rose, umarbeitete und beendigte. In episodischer Darstellung gab er darin ein Zwiegespräch zwischen der Natur und dem Alchemisten; die erstere klagt, daß sich der Alchemist zu wenig darum bekümmere, ihre Geheimnisse theoretisch zu erforschen, und zuviel auf bloßes Probiren gäbe. Der Dichter selbst giebt les remontrances de la nature à l'alchymiste errant summarisch an:

Comme nature se complaint
Et dit sa douleur et son plaint
A ung sot souffleur sophistique
Qui n'use que d'art mécanique.

Der Alchemist sieht sein Unrecht ein, und der Dichter schildert:

Comment l'artiste, honteux et doux,
Est devant Nature à genoux
Demandant pardon humblement
Et la remerciant grandement.

Stellung der Alchemisten.

Ich führe dies an, um zu zeigen, wie schon im Anfange des 14. Jahrhunderts die Alchemie eine gewissermaßen populäre Sache war, welche nicht bloß bei Gelehrten, sondern auch bei dem größeren Publikum Aufmerksamkeit fand. Es wird dies weiter bezeugt durch die größere Menge alchemistischer Schriftsteller, die nun schon auftraten, von welchen ich indeß hier keine Zusammenstellung zu geben brauche, da die bedeutenderen schon in der allgemeinen Geschichte genannt sind, oder in diesem Abschnitte gelegentlich angeführt werden. Geistliche sind es immer noch vorzugsweise, die der Alchemie ihre Kräfte widmen, und in italienischen, französischen, deutschen und englischen Klöstern wurde damals schon viel und stark laborirt.

Von dem 15. Jahrhundert gilt das Gleiche; die Zahl der Alchemisten stieg immer noch; zu den Geistlichen gesellten sich noch Liebhaber der Wissenschaft im Allgemeinen, Aerzte und andere Fachgelehrte, um den Stein der Weisen darstellen zu lernen; auch Männer der Industrie, welche sich gern mit der fabrikmäßigen Darstellung des Goldes befassen wollten, und von den Regierungen Patente darauf ertheilen ließen, wie dies gleich näher angegeben werden soll. Die regierenden Häupter begünstigten die hermetische Kunst möglichst; mehrere Fürsten laborirten selbst, und der zweite Sohn Friedrich's des Ersten, Kurfürsten von Brandenburg, Markgraf Johann, welcher 1440 die Regierung der Burggrafschaft Nürnberg antrat, trägt in der Geschichte seines Hauses den Beinamen des Alchemisten. Andererseits theilte sich die alchemistische Richtung auch einer Klasse von planlosen Abenteurern mit, welche mit geringen oder gar keinen chemischen Kenntnissen umherzogen, spähend, ob sie nicht irgendwo in den Besitz des Geheimnisses kommen könnten, und Unwissenderen sich als Adepten vorstellten, um in ihrem Sold und auf ihre Kosten laboriren zu können, bis sich eine Gelegenheit zum Weiterkommen darbot. Bei den alchemistischen Dilettanten, welche gern in den Besitz des Steins der Weisen kommen wollten, ohne sich gerade mit den Handarbeiten zu beschäftigen, beglaubigten sich diese fahrenden Alchemisten als Meister der Kunst entweder, wenn sie noch ehrlich waren, durch Anstellung neuer, an sich interessanter, chemischer Experimente, oder aber meist geradezu durch Verwandlung unedler Metalle in Gold, wobei zwar nicht der wahre Stein der Weisen, aber doch die Fingerfertigkeit und Taschenspielerkunst des Experimentators thätig war.

Diese vagabundirenden Künstler spielen in der Geschichte der Alchemie des 16. und 17. Jahrhunderts eine um so bedeutendere Rolle, als der Eifer

für Alchemie zu dieser Zeit immer noch im Steigen ist. Der Abbruch, welcher der praktischen Alchemie aus der Reformation durch die Aufhebung vieler Klöster erwuchs, wurde reichlich ersetzt durch die vermehrte Publicität, welche nun viele alchemistische Schriften bekamen, die früher nur ganz locales Ansehen genossen hatten. Die protestantische Geistlichkeit zeigte sich auch der Alchemie nicht abgeneigt; die Potentaten begünstigten sie mehr als je, arbeiteten auch ämsig selbst, und boten den fahrenden Alchemisten willig Aufmunterung dar. Die Gelehrten aller Fächer glaubten an die Richtigkeit der hermetischen Kunst, und die wenigen Zweifler wurden vor der Einstimmigkeit der übrigen kaum bemerkt.

Stellung der Alchemisten.

Den Geist jener Zeit bezeichnet sehr gut das öffentlich ausgesprochene Verlangen des gelehrten Dr. Joachim Lanké (geboren 1557 zu Perleberg in der Mark, Professor der Medicin zu Leipzig, gestorben 1609), man solle auf Universitäten einen eigenen Professor der Alchemie bestellen, den Geber und Raymond Lull neben dem Galenus expliciren, und die alten alchemistischen Bücher eben so gut zum Gegenstand der Erklärung nehmen, als das Corpus juris. Die Folgen von solchen öffentlichen Empfehlungen waren denn, daß sich vom König bis zum Handwerker und Bauer alles mit Alchemie abgab; Verschwender und bankerotte Kaufleute suchten darin das Mittel, wieder zu Vermögen zu gelangen; reiche Leute glaubten ihr Geld nicht besser anlegen zu können, als indem sie die Kosten zur Darstellung des Steins der Weisen damit bestritten. Die eigentlichen gelehrten Alchemisten waren damit nicht zufrieden, daß ihre Kunst so gemein gemacht wurde, und ergossen ihre Klagen darüber in Poesie und Prosa. Von den Mitgliedern der gleich zu erwähnenden alchemistischen Gesellschaft zu Nürnberg, die sich für absonderlich hochbegabt hielten, haben wir namentlich solche Schilderungen von dem Mißbrauche der hermetischen Kunst, welche über den Zustand der Alchemie im Anfange des 18. Jahrhunderts ganz gut belehren; ein dortiger Pastor Chr. Bezzel dichtet um 1700:

Wer im gemeinen Dienst dem Staat nichts nützen kann,
 Wer jung, als Passagier, sein Hab und Gut verthan,
 Will nun im Müßiggang, aus Gläsern, Rauch und Kohlen
 (Schaut doch dies Wunderwerk) des Schadens sich erholen.

Ein Anderer, Franz Gassmann aus Schlesien (welcher als Arzt zu Passau lebte, mit der Nürnberger Gesellschaft in eifriger Correspondenz stand, und als alchemistischer Schriftsteller unter dem Namen Pantaleon

Stellung der Alchemisten.

sich ungemeinen Ruf erwarb), läßt sich in seinem Examen alchemisticum (1676) vernehmen:

Es will fast Jedermann ein Alchemiste heißen,
Ein grober Idiot, der Junge mit dem Greifen;
Bartscheerer, altes Weib, ein kurzweiliger Rath,
Der kahlgeschorne Mönch, der Priester und Soldat.

Es war um 1700 kein Stand, in welchem sich nicht Alchemisten gefunden hätten; schon früher indeß waren sie so zahlreich, daß sogar die Errichtung eigener alchemistischer Gesellschaften möglich war.

Alchemistische Gesellschaften.

Bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts arbeiteten die Alchemisten meist einsam, Keinem trauend, und offene mündliche Mittheilung sogar als sündhaft ansehend. Jetzt aber veranlaßte das allgemeine Streben nach Metallverwandlung und der ungünstige Ausgang, welchen die Versuche der meisten Alchemisten genommen hatten, daß Mehrere gemeinsam versuchten, was dem Einzelnen zu vollbringen zu schwer fiel. Es bildeten sich Gesellschaften, mit dem Zwecke, gemeinschaftlich an dem Stein der Weisen zu arbeiten. Bei den Arabern, wo sich mit dem Glauben an den Stein der Weisen frömmelnde Schwärmerei nie verbunden hatte und offene Discussion über den ersteren Gegenstand nie als sündhaft betrachtet worden war, scheint schon früher collegialische Berathung hinsichtlich der Mittel, das große Geheimniß zu erlangen, gepflogen worden zu sein, wenigstens berichtet Leo Africanus aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, daß die Alchemisten zu Fez an der Nordküste von Afrika täglich gegen Abend in einer Moschee zusammengekommen seien, um sich über die Fortschritte in ihren Untersuchungen zu unterhalten und zu belehren. Im Anfange des 17. Jahrhunderts erst kommen solche Vereinigungen in großem Maßstabe auch in dem abendländischen Europa vor. Kleinere Associationen wurden zwar schon früher versucht (wie z. B. 1539 ein hermetischer Verein in Paris bestand, wo durch tägliches Philosophiren die Kunst gefördert werden sollte), allein ihre Existenz war stets nur ephemer, und ihr Einfluß auf die Alchemie kaum wahrnehmbar. Einen wirkamen Anfang machte erst die Gesellschaft der Rosenkreuzer, *Fraternitas roseae crucis*, deren Treiben sich bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts erstreckt. Einem Scherz ihre Entstehung verdankend, wurde diese Gesellschaft eine der verbreitetsten und einflußreichsten aller Zeiten. Ein württembergischer Geistlicher, Johann Valentin Andrea, hatte das

Rosenkreuzer.

tolle Streben der Alchemisten und den theosophischen Unsinn, welchen sie mit dem Glauben an die Allwirksamkeit des Steins der Weisen verbanden, näher kennen gelernt; als Satyre darauf schrieb er eine »Ehymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz«, welche, von 1603 an in Handschriften circulirend, von 1616 an durch den Druck bekannter wurde. Er stellte die herrschenden Ansichten als die einer geheimen Gesellschaft dar, deren Ursprung er genau angab. Ein gewisser Christian Rosenkreuz habe um 1378 den Orient bereist, und sich dort in alle Mysterien der hermetischen Kunst einweihen lassen. In sein Vaterland zurückgekehrt, habe er nur wenigen ausgezeichneten Männern Einiges davon mitgetheilt; die Enthüllung aller Geheimnisse aber habe man in den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts in seinem Grabe schriftlich niedergelegt gefunden, und einem kleinen Cirkel der Würdigsten gehöre jetzt die Kenntniß von dem Stein der Weisen und dem Mittel, das Leben zu verlängern, an. Diese Gesellschaft nenne sich die der Rosenkreuzer, und der Eintritt in dieselbe sei nur den ausgezeichnetsten Denkern und den eifrigsten Spagirikern gestattet. — Was anfangs nur als Satyre dem Autor vorgeschwebt hatte, trat bald in Wirklichkeit ein. Kaum war die Idee zu einer solchen Gesellschaft gegeben, als sich auch schon Leute fanden, die ihr beitreten wollten, und andere, welche sich als ihr angehörig bekannten und für sie warben. Viele Alchemisten, viele Geistliche und viele Aerzte zählten sich zu ihr, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Holland, Frankreich, England und Italien. In Bezug auf Alchemie bestanden eigentlich eine Menge kleiner Rosenkreuzergesellschaften; einzelne stellten sich als Obere des geheimnißvollen Bundes hin, nahmen andere auf, ließen diese nach dem Stein der Weisen suchen, und versprachen, auf zuverlässige Berichterstattung aller zu findenden Entdeckungen hin solle den untergeordneten Mitgliedern das große Geheimniß mitgetheilt werden, sobald sie durch gehörige Leistungen in der hermetischen Kunst sich als dieser Auszeichnung würdig bewähren würden. Bald indes gab es, wie es bei einer solchen Verwirrung nicht fehlen konnte, Reibungen zwischen den einzelnen Cirkeln, welche alle doch dem großen Bunde angehören wollten; eine Partei warf der andern vor, daß sie eigentlich nicht von den ersten Stiftern der Gesellschaft abstamme (was ein gegründeter Vorwurf war, da er jeden Rosenkreuzer traf), und die einsichtsvolleren Alchemisten zogen sich allmählig zurück. — Die Gesellschaft der Rosenkreuzer hat hauptsächlich dazu gedient, in die Bestrebungen der Alchemie noch mehr

Alchemistische Ges.
ellschaften.
Rosenkreuzer.

Alchemistische Gesell-
schaften.
Rosenkreuzer.

Mystik hineinzubringen; in anderen Wissenschaften hat sich dieser ihr Einfluß noch intensiver gezeigt, ein genaueres Eingehen auf diesen Gegenstand liegt indeß nicht im Plane dieses Buches.

Zu derselben Zeit, im Anfange des 17. Jahrhunderts, bestand auch in Süd-Frankreich eine alchemistische Gesellschaft, welche von ihrem Stifter die Rose'sche (Collegium Rosianum) hieß, und wegen der Namensähnlichkeit oft mit dem Rosenkreuzerbunde verwechselt wurde. Die Rose'sche Gesellschaft hatte außer der Metallverwandlung und der Auffindung der Universalarznei auch das Perpetuum mobile zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht; um 1630 erregte sie einiges Aufsehen, da ein Eingeweihter, Peter Morne, die Geheimnisse, welche er erfahren hatte, erst den Generalstaaten der Niederlande zum Kaufe anbot, und da abgewiesen sie in einer eigenen Schrift bekannt machte. Neues fand sich darin nicht, aber wohl schon Anderen länger und besser Bekanntes.

Nürnbergers alchemi-
sche Gesellschaft.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts finden wir mehrere alchemistische Gesellschaften, welche theils aus der Absonderung einzelner Fractionen des Rosenkreuzerbundes entstanden sein mögen, theils aus der zufälligen Vereinigung selbstständiger Alchemisten an einem und demselben Orte. Unter diesen ist die Alchemische Gesellschaft in Nürnberg zu nennen, welche durch die Zahl der einheimischen Mitglieder und durch den lebhaften Verkehr, welchen sie mit auswärtigen Kunstgenossen unterhielt, bekannter geworden ist. Sie erhielt sich auch ziemlich lange; 1654 gegründet bestand sie noch nach 1700. Geistliche aus Nürnberg waren ihre Gründer und vorzüglichsten Mitglieder; auch einige Aerzte waren darin thätig; der berühmteste Mann indeß, welcher ihr angehörte, ist der berühmte Philosoph Leibniz, welcher 1666 und das folgende Jahr Secretair des Vereins war, die praktischen Arbeiten leitete und aufzeichnete, die Correspondenz besorgte u. s. w. Leibniz indeß gab bald diese Stellung auf; doch blieb ihm eine gewisse Vorliebe für die Alchemie, welche noch später mehrere chemische Arbeiten von seiner Seite veranlaßte, und ihn selbst in den letzten Jahren seines Lebens die Nichtigkeit der hermetischen Kunst nie ganz verleugnen ließ.

Die Buccinatoren.

Es ist zweifelhaft, ob zu den alchemistischen Gesellschaften auch die Buccinatores zu rechnen sind, oder was es überhaupt mit den letzteren für eine Bewandniß hatte. Im Jahre 1679 erschien nämlich eine Epistola buccinatoria, qua inaudita conjuratio adeptorum in chemia phi-

losophorum ab iisdem condita et prodita universis per Europam curiosis fideliter indicatur et dicatur. Die Epistel ging von Leuten aus, welche den Stein der Weisen gern gehabt hätten, aber sich nicht die Kraft zutrauten, ihn zu finden. Sie forderten also die wahren Adepten auf, das Geheimniß ihnen mitzutheilen; sollte solches aber bis zu dem 1. Januar 1684 nicht geschehen, so wollten sie noch 600 Alchemisten in die Buccinatoren-gesellschaft aufnehmen, und alle sollten vereint an der Darstellung des Steins der Weisen und der Prüfung der älteren Angaben arbeiten. Wären drei Jahre bei dieser Arbeit verflossen, ohne daß das Ziel erreicht wäre, so wollten sie die ganze hermetische Philosophie vor aller Welt prostituiren, und als Lug und Trug ansehen lassen. Die Adepten möchten sich indeß nicht wundern, daß sie auf so ungewöhnliche Art zur Mittheilung ihres Geheimnisses genöthigt würden; die Buccinatoren verstanden zwar die Theorie der Kunst so gut als irgend einer, aber ihre höheren Beschäftigungen ließen ihnen nicht zu, sich mit der Praxis abzugeben; eine Mittheilung des Geheimnisses käme also nur an vollkommen Würdige. — Diesem ersten Briefe folgten noch zwei andere, in deren einem sie die Beschwörung noch dringender wiederholten, in deren anderem aber sie ihren Bruch mit der Alchemie offen verkündeten. — Davon, ob die Drohung ausgeführt worden ist und die Buccinatoren-gesellschaft die angekündigte Ausdehnung erhalten hat, wurde seitdem nichts Genaueres bekannt. Einzelne Antworten auf ihre Briefe blieben nicht aus, welche sie über die Unmöglichkeit der Mittheilung des Geheimnisses belehrten, und zugleich ihnen durch historische Belege und sonstige Schlüsse die Richtigkeit der hermetischen Kunst beweisen wollten.

Den Buccinatoren nicht unähnlich waren die Vertreter der hermetischen Gesellschaft, welche in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts in Deutschland viel Aufsehen erregte. Auch hier war die Gesellschaft eine nur simulirte; sie bestand nur aus zwei Individuen, welche sich als Repräsentanten eines großen Vereins gerirten. Ich werde darauf bei der Betrachtung des Verfalls der Alchemie zurückkommen.

Die alchemistischen Gesellschaften verfehlten alle den Zweck ihrer Constitution; wenigstens erkannten viele Alchemisten selbst an, daß durch Zusammenwirken mehrerer die Darstellung des Steins der Weisen nicht gefördert werde. Außerdem aber war häufig auch das Zusammenarbeiten mehrerer da um so gefährlicher, wo die Alchemie gesetzlich verboten war, und schon

Alchemistische Gesellschaften.
Die Buccinatoren.

Hermetische Gesellschaft.

früh war dies an vielen Orten der Fall, wemngleich die desfallsigen Gesetze immer nur kurze Zeit ihr Ansehen behaupteten und öfters förmlich zurückgenommen wurden.

Verbot der Alchemie.

Das erste Verbot, welches die Alchemie traf, war auch das allgemeinste; es ging von dem päpstlichen Stuhle aus, und seine Wirkung sollte sich auf die ganze Christenheit erstrecken. In der Bulle Spondent quas non exhibent etc. verdammt 1317 Papst Johann XXII. alle und jede alchemistische Bestrebung. Er beschuldigt darin die Alchemisten, daß sie, obwohl unwissend in der Kunst, Metalle zu verwandeln, doch Andere darin unterrichten wollen, daß sie sich als Adepten zu beglaubigen suchen, indem sie gold- oder silberähnliche Metalle für wahres Gold oder Silber verkaufen und so die Leute betrügen. Er verdammt die Alchemisten im Allgemeinen, und bestimmt für sie Geldstrafen; Weltliche sollen für ehrlos erklärt werden, Geistliche aber ihrer Würde verlustig gehen und als unfähig zum geistlichen Stande zu betrachten sein.

Die Wirkung dieser Bulle war eine nur sehr kurz dauernde. Es trug hierzu besonders bei, daß Papst Johann XXII. selbst später in den Ruf eines Alchemisten kam; ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht ausgemacht, aber bald nach seiner Zeit ward eine Abhandlung, *Ars transmutatoria*, als von ihm herrührend bekannt, und fand später vielfache Verbreitung. — Aus den ersten Jahren nach der Erlassung der Bulle finden wir, namentlich in Deutschland, ein paar Fälle von Verfolgung einzelner Geistlichen wegen Ausübung der Alchemie, aber bald, wie wir schon oben gesehen haben, erhob sich die hermetische Kunst wieder, wurde offen ausgeübt, und an die Anwendung des päpstlichen Decrets nicht mehr gedacht.

Die Betrügereien, welche aus den alchemistischen Bestrebungen hervorgingen, indem viele Anhänger dieser Kunst Alles, was goldähnlich aussehete, Anderen als Gold annehmbar zu machen suchten, veranlaßten indeß bald auch andere Staaten, der Ausübung der hermetischen Kunst gesetzliche Hindernisse in den Weg zu legen. So wurde schon 1380 in Frankreich von Karl V. ein Gesetz erlassen, wonach bei strenger Strafe jede Beschäftigung mit Alchemie und selbst der Besitz chemischer Geräthschaften, wie Defen u. dgl., untersagt war. So fanden sich König Heinrich IV. von England und sein Parlament 1404 bewogen, die alchemistische Erzeugung und Vermehrung des Goldes und Silbers streng zu verbieten; die Uebertreter dieses

Gefetzes sollten als der Felonie schuldig behandelt werden. Ebenso erklärte sich Verbote der Alchemie. der hohe Rath von Venedig 1488 gegen die Alchemie, und verbot streng jede Beschäftigung, welche mit dieser Kunst zusammenhängt. Alle diese Gesetze fruchteten indes nichts; wir haben oben (Seite 172 f.) schon gesehen, daß im Gegentheil bald die Alchemie an den Rechtsgelehrten eine Stütze fand.

Die Nichtachtung gesetzlicher Verordnungen, welche die Alchemie verboten, und überhaupt das Ansehen, welches der Glaube an die Möglichkeit der Metallverwandlung gefunden hat, ist besonders dem Umstande zuzuschreiben, daß die Fürsten selbst, statt die von ihren Vorgängern gegebenen Gesetze aufrecht zu halten, im Gegentheil sich als die eifrigsten Patrone der Alchemie bewiesen, und um eine deutlichere Anschauung von dem Ansehen zu geben, in welchem diese Kunst bei vielen gekrönten Häuptern stand, will ich hier einiges Nähere über die vorzüglichsten Beschützer der hermetischen Kunst mittheilen.

Hohe Potentaten haben schon früh die Alchemie ihres besonderen Patrone der Alchemie. Schutzes gewürdigt, da ein daraus entspringender Zuwachs an Reichthum der Förderung ihres Ansehens nur zuträglich sein konnte. Schon Sultan Kalid, welcher um 1150 unter der Oberhoheit des Kalifats zu Bagdad in Aegypten regierte, soll eine Menge Alchemisten um seinen Thron versammelt haben, und figurirt selbst in Sammlungen alchemistischer Schriften als Verfasser mehrerer Abhandlungen. Auch im Abendlande fand die hermetische Kunst eifrige Beschützer an vielen Fürsten. Arnoldus Villanovanus durfte eine epistola de alchymia an den König von Neapel richten, welcher ihn beschützte; König Alphons X. von Kastilien (gestorben 1284) wird als alchemistischer Schriftsteller aufgeführt. Robert Bruce, welcher von 1306 bis 1329 in Schottland regierte, begünstigte die Alchemie, und man hat von Raymond Lull eine an diesen König gerichtete epistola accurtationis lapidis. Diese Vorliebe für die hermetische Kunst blieb auch später noch bei den Fürsten der britannischen Insel; in England war zwar das ebenerwähnte Gesetz gegen die Alchemie 1404 gegeben worden, allein schon 1423 wurde seine Kraft gänzlich aufgehoben. In diesem Jahre bestieg Heinrich VI. den englischen Thron, und wie dieser König allen geheimen Wissenschaften zugethan war, so begünstigte er vorzugsweise die Alchemie. Bei dem Geldmangel, in welchen er durch innere und äußere Kriege gerieth, hoffte er Abhülfe von der Alchemie; in vier auf einander

Patrone der Alchemie.

folgenden Decreten forderte er alle Edeln, Doctoren, Professoren und Geistlichen auf, sich dem Studium dieser Kunst nach Kräften zu widmen, damit man Mittel gewinne, die Staatsschulden zu bezahlen. Die Geistlichen namentlich, meinte der König, sollten sich um die Erfindung des Steins der Weisen bemühen, und da sie ja Brot und Wein in Christi Leib und Blut verwandeln könnten, so werde es ihnen mit Gottes Hülfe auch wohl gelingen, eine Transsubstantiation der unedlen Metalle in Gold zu bewirken. — Bald fanden sich auch Künstler, welche dem König ihre Dienste anboten; zwar nicht Geistliche, welche letztere nothwendig die Heiligkeit der Religion in jener Aufforderung verletzt sehen mußten, aber industriöse Männer, welche mindestens Präparate lieferten, die der König nicht allein für Gold hielt (und das ist noch zweifelhaft), sondern auch geprägt als gute Münze weiterhin verbreitete. So erhielt schon 1440 ein Compagniegeschäft Faucely, Kirkeby und Ragny ein Privilegium, Gold zu machen; von 1444 bis 1452 erhielten noch acht andere Künstler die Erlaubniß, unedle Metalle in probehaltiges Gold oder Silber zu verwandeln. Es mag aber mit der Probe nicht sehr streng genommen worden sein, das Ergebnis war weiter nichts, als Betrug und falsches Geld, nur daß die Falschmünzerei unter des Königs Negide betrieben wurde. Soviel sich jetzt noch von der Sache herausbringen läßt, wurde hauptsächlich Kupferamalgam für Gold ausgegeben, was bei dem Putzen die Farbe des Goldes annimmt, sich gießen und auch prägen läßt, ziemlich schwer ist, und nur in starkem Feuer zersetzt wird. Um nicht die eigenen Unterthanen zu betrügen und ärmer zu machen, wurde das so erhaltene falsche Gold hauptsächlich in die Nachbarstaaten zu spielen gesucht, die indeß die Sachlage bald erkannten, und sich zu schützen oder zu revanchiren suchten. Das schottische Parlament befahl schon 1449, in allen Häfen des Reichs und vornehmlich an der englischen Grenze zu wachen, daß kein falsches Geld eingebracht werde, und 1450 wurden noch mehrere Anordnungen getroffen, welche zwar den Handel sehr erschwerten, aber unerläßlich gefunden wurden, um nicht durch die neue englische Industrie benachtheiligt zu werden. — In Frankreich machte man es anders; man machte gleichfalls falsches Geld, welches die Engländer gern nahmen, da es nicht das englische Gepräge trug. Nach Entfernung der Engländer indeß blieb in Frankreich viel unächte einheimische Münze zurück, und die Erbitterung darüber wandte sich vorzüglich gegen einen gewissen Jacques Le Cor (auch Le Coeur oder Cueur genannt), der im Rufe

eines Adepten stand und dem König Carl VII. von Frankreich das Metall Patrone der Alchemie. zur Anfertigung von Goldmünzen geliefert haben sollte. Jacques Le Cor war ursprünglich Kaufmann, aber von dem König während des Kriegs zu dem Director seiner Finanzen ernannt worden, und von ihm ging wahrscheinlich das Project der Wiedervergeltung gegen die Engländer aus. Der allgemeine Unwille forderte ein Opfer für den Betrug des eigenen Landes, und fand sich nur wenig befriedigt, als Le Cor 1453 vom König zur Landesverweisung verurtheilt wurde.

In England dauerte die patentirte Goldmacherei auch noch später fort. Eduard IV. ertheilte 1468 einem Alchemisten Richard Carter neben freier Wohnung im Schlosse Woodstock die Erlaubniß, drei Jahre lang seine Kunst in allen Metallen und Mineralien zu versuchen. Derselbe gab noch 1476 einer Compagnie auf vier Jahre das Privilegium »natürliche Philosophie treiben und Gold aus Quecksilber machen zu dürfen«. Weder von gutem Erfolg hat man je etwas vernommen, noch ist anderseits Klage über ähnliche Mißbräuche, wie die oben bezeichneten, erhoben worden.

Goldähnliche Substanzen sind indeß leichter zu gewinnen als Gold selbst, und wenn das letztere nicht gelingt, so liegt es nahe, die ersteren dafür auszugeben; diesen Erfolg hatten auch die alchemistischen Künste eines gekrönten Hauptes in Deutschland. Johann von Gaz, ein böhmischer Alchemist, besuchte um 1440 die Kaiserin Barbara, die zweite Gemahlin des deutschen Kaisers Sigismund, welche sich viel mit Alchemie beschäftigte. Die hohe Dame machte dem Kunstgenossen angebliches Silber aus Kupfer mit Arsenik, auch vermehrte sie ein gegebenes Gewicht Gold durch Zusatz von Kupfer und Silber; beiderlei Producte verkaufte sie dem gemeinen Volk als reines Silber und Gold.

Ehrlicher meinten es andere Fürsten und man kann ihnen nur vorwerfen, daß sie sich täuschen ließen, und mehr Geld an dieser Liebhaberei verschwendeten, als recht war. Aber nicht jeder Fürst war so klug, die Alchemie nur so weit zu begünstigen, wie Papst Leo X.; diesem dedicirte 1514 ein Alchemist Ugurelli ein Gedicht, Chrysopoeia betitelt, wofür zum Lohne ihm der Papst einen leeren Beutel verabreichen ließ, meinend, wer solche Kunst besäße, dem fehle nur der Beutel, um das zu machende Gold hinein zu thun. — Mit mehr Interesse nahmen sich besonders in Deutschland die Fürsten der Alchemie an. Ihre Bestrebungen, einen Besizer des

Patrone der Alchemie.

Steins der Weisen in ihren Dienst zu erlangen, lassen sich nur mit der leidenschaftlichen Betreibung eines Glücksspiels vergleichen; man hielt damals Alchemisten auf seine Kosten, wie man jetzt Lotterieloose kauft; ein reicher Fürst hielt sich viele, weniger wohlhabende Dynasten nahmen gemeinschaftlich zu zwei oder vier einen hoffnungsvollen Goldkünstler in ihren Sold. Wie bei dem Spiel, so leiteten auch hier dieselben chimärischen Hoffnungen auf plötzlichen übergroßen Reichthum, dieselbe Unschlüssigkeit, nach stets mißlungenen Versuchen von der weiteren Verfolgung unsicherer alchemistischer Proceße abzustehen. Wenige Fürstenhäuser der damaligen Zeit widerstanden der noblen Passion, Alchemisten zu halten. Der schon oben genannte Johann von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, ist hier abermals zu erwähnen; seine Residenz auf der Plassenburg bei Culmbach war der Parnaß der deutschen Alchemisten um die Mitte des 15. Jahrhunderts. In diesem Zeitraume zählte die Alchemie noch viele hohe Beschützer in Deutschland, aber keiner hat diese Kunst in dem Grade begünstigt, wie das folgende Jahrhundert Patrone derselben aufzuweisen hat. Unter diesen, dem 16. Jahrhundert angehörigen, ist vorzüglich Kaiser Rudolph II. zu nennen, welcher 1576 den deutschen Thron bestieg, bis 1612 regierte, und meist in Prag residirte.

Ob der deutsche Hermes Trismegistus, wie die Alchemisten ihren Schutzherrn nannten, selbst Adept oder nur Dilettant war, darüber sind die Aussagen seiner Kunstgenossen nicht übereinstimmend. Die ungemainen Reichthümer, welche an Gold und Silber in seinem Nachlaß gefunden wurden, betrachteten Viele als das Ergebniß der hermetischen Kunst, während Andere darin nur die Ersparnisse aus seinen kaiserlichen Einkünften bei beschränkter Hofhaltung erblicken wollten. — Jedenfalls aber war sein Thun und Treiben wenigstens in den letzten Jahren seiner Regierung hauptsächlich auf Alchemie gerichtet, und seine Umgebung bestand vorzugsweise aus Spagirikern. So war das Haus seines Leibarztes, des Thaddäus von Hayek, stets der Ort, wo sich fahrende Alchemisten anmeldeten, und sich durch ein vorläufiges Experiment als kunstfertig genug legitimirten, um dem Kaiser vorgestellt zu werden, der sie dann nach Verdienst und eigener Schätzung behandelte. So waren auch seine Kammerdiener alle zugleich Alchemisten, die ihrem Herrn bei seinen unablässigen hermetischen Arbeiten helfen mußten, und sein Hofpoet, ein Italiäner Marchese de Delle, scheint sonst wenig mehr gedichtet zu haben, als deutsche

Reime, welche die Schicksale der verschiedenen Alchemisten, die mit dem Prager Hof in Berührung kamen, schildern, und uns zum Theil noch aufbewahrt sind. Patrone der Alchemie.

Kaiser Rudolph belohnte im Allgemeinen die Alchemisten sehr großmüthig, sobald sie ihm wahrhafte Beweise für die Richtigkeit ihrer Kunst ablegten, und zeichnete sie durch Standeserhöhung und gnädige Vertraulichkeit aus. So kam 1585 ein Engländer Kelley nach Prag, der in seinem Vaterlande Talbot geheißt und eine Notariatsstelle bekleidet hatte, aber eine Namensänderung für vortheilhaft gefunden haben mag, weil er der Verfälschung von Urkunden überwiesen und mit abgeschnittenen Ohren fortgejagt worden war. Dieser Ehrenmann kam nach Prag in Gesellschaft eines Landsmanns, des Dr. Dee, welcher sich viel mit Magie und Geisterbeschwörung abgab; beide traten hier als Inhaber des Steins der Weisen auf, welchen Kelley durch Zufall, aus dem Nachlaß eines längst verstorbenen englischen Bischofs, erlangt haben wollte. Kelley machte vor dem Kaiser mehrere Verwandlungen des Quecksilbers in Gold, und da er der erste Alchemist war, von welchem der Kaiser unzweifelhafte Beweise für die Richtigkeit der hermetischen Kunst erhielt, so wurde er in den böhmischen Freiherrnstand erhoben und mit allen möglichen Gnadenbeweisen überschüttet. Die hohe Gunst nahm aber bald ein Ende, als der Kaiser nicht mehr damit zufrieden war, Beweise für die Existenz der Metallverwandlung gesehen zu haben, sondern in seiner Wißbegierde so weit ging, daß er auch die Bereitung des Steins der Weisen selbst kennen lernen wollte. Auf den Ausgang dieser Adeptengeschichte werde ich nachher zurückkommen. — So wurde auch ein gewisser Sebald Schwerzer, der von 1585 an mit dem Kurfürsten August von Sachsen, dann mit dessen Nachfolger Christian laborirt hatte, und nach des Letzteren Tode (1591) sich an Kaiser Rudolph wendete, von diesem in den Adelsstand erhoben und mit dem Amt eines Berghauptmanns in Joachimsthal begnadigt, wo er 1601 starb. Von anderen Adepten, welche in Prag das Handwerk grüßten und Auszeichnung fanden, nenne ich noch den Polen Sendivogius, dessen im Verlauf dieser Geschichte öfters erwähnt werden wird; er theilte 1604 an Rudolph etwas von seiner Tinctur mit, so daß der Kaiser eigenhändig die Metallverwandlung bewerkstelligen konnte; und daß dieser wenigstens von der Richtigkeit der Sache überzeugt war, beweist die marmorne Tafel, welche er in dem Saale des Pra-

Patrone der Alchemie.

ger Schlosses, wo die Transmutation geschehen war, mit der Aufschrift setzen ließ:

Faciat hoc quispiam alius

Quod fecit Sendivogius Polonus.

Außer Rudolph II. begünstigte in Deutschland gegen das Ende des 16. Jahrhunderts noch besonders Kurfürst August von Sachsen (der von 1553 bis 1586 regierte), die Alchemie. Er hatte sein eigenes Laboratorium in Dresden, welches vom Volke das Goldhaus genannt wurde, arbeitete eigenhändig, und in mehreren seiner Briefe, die uns noch erhalten sind, bekennt er sich als Besizer des großen Geheimnisses der Metallveredlung. So schrieb er 1577 an einen italienischen Alchemisten Francesco Forense: Jam eo usque in hoc genere pervenimus, ut ex octo argenti uncias auri perfectissimi uncias tres singulis sex diebus comparare possemus. Seine Gemahlin, Anna von Dänemark, war gleichermaßen der Alchemie zugethan, und hatte auf ihrem Lustschloß zu Annaberg ein großes Laboratorium, welches Kunkel als das größte und ausgezeichnetste, was je existirt habe, rühmt. Kurfürst August indes nahm nicht so willig jeden fahrenden Adepten in seinen Schutz, wie es Kaiser Rudolph that; er hatte im Gegentheil seine beständigen Alchemisten, unter welchen namentlich die in dieser Geschichte mehrmals erwähnten Beutheer und Schwerzer bekannt geworden sind; der große Reichthum, welchen man nach seinem Tode vorfand (vgl. Seite 175), war allen Alchemisten vollgültiger Beweis, daß sein unverdrossenes Streben auch Belohnung gefunden habe, obgleich die Zweifler alles vorhandene edle Metall nur als die Ausbeute des erzgebirgischen Bergbaues, welcher unter ihm in seiner höchsten Blüthe bestand, betrachten wollen. — Kurfürst Christian von Sachsen, welcher auf August folgte, betrieb gleichfalls die Alchemie eifrig.

Die Geschichte meldet nicht, daß in Sachsen über diese alchemistischen Bestrebungen der Regenten geklagt worden sei, woraus man schließen darf, daß weder falsches Geld als Resultat der Arbeiten in Umlauf gesetzt wurde, noch daß die nöthigen Ausgaben die Mittel der erlauchten Künstler überschritten. In anderen Ländern hingegen wurde die Goldmachersucht der Fürsten zur Plage des Landes. So in Württemberg, wo Herzog Friedrich (geboren 1557, gestorben 1608) die Entdeckung des Geheimnisses erzwingen wollte, allein ohne den geringsten Vortheil nur betrügerischen Alchemisten zur Beute ward. In dem Städtchen Grosssachsenheim

war sein Laboratorium, wo jeder gute Taschenspieler Unterkunft und Gelegenheit fand, sich auf Kosten des Landes zu bereichern; die Ausgaben für diese Anstalt wurden dem Volke so drückend, daß die Landstände wiederholt dagegen Einspruch thaten. Ich werde nachher mehrerer Alchemisten zu erwähnen haben, welche das Vertrauen Friedrich's mißbraucht hatten, und deren Betrügerei entdeckt und bestraft wurde.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, wo durch den dreißigjährigen Krieg die Finanzen fast aller deutschen Fürsten beträchtliche Störungen erlitten hatten, waren die Alchemisten besonders an Höfen gesucht, da hier eine Bewährung ihrer Kunst als sehr zeitgemäß erscheinen mußte. Zu dieser Zeit werden als besondere Gönner der Alchemie die Herzoge Ernst von Baiern, Heinrich Julius von Braunschweig, Franz von Lauenburg, die Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und Johann Philipp von Mainz und noch viele Andere genannt; die Geschichte hat keine Beweise aufbewahrt, daß einer dieser Herren Gewinn von seinen Unternehmungen gezogen; Münzen aus jener Zeit, die mit alchemistischen Zeichen versehen sind, galten zwar lange als Belege dafür, allein es ist erwiesen, daß diese Zeichen nur Merkmale der verschiedenen Münzmeister waren, wie diese sich noch jetzt oft besondere Abzeichen wählen. Wohl aber berichtet die Geschichte die Entdeckung vieler alchemistischer Betrügereien und die Bestrafung der Uebelthäter aus jener Zeit.

Die Erfolglosigkeit, welche die derartigen Bemühungen der Regenten aus der Mitte des 17. Jahrhunderts hatten, hielt indeß später einzelne Fürsten nicht ab, doch noch der Alchemie sich anzunehmen. Christian IV. von Dänemark ernannte 1646 einen gewissen Kaspar Harbach zu seinem Leibalchemisten; sein Nachfolger Friedrich III., welcher von 1648 bis 1670 regierte, traute ebenso unbedingt einem Italiener Borri, welcher sich ihm als Besizer des Steins der Weisen und als Herr über verschiedene böse Geister zu erkennen gab. — In Deutschland war Kaiser Ferdinand III. (die Zeit seiner Regierung fällt zwischen 1637 und 1657) ein besonderer Patron der Alchemisten; Rithausen, der Ueberbringer der Substanz, womit die Seite 171 erwähnte großartige Transmutation von Quecksilber in Gold bewerkstelligt wurde, wurde von ihm zum Freiherrn von Chaos ernannt, obgleich derselbe die Bereitung des Steins der Weisen selbst zu kennen leugnete; auch der Kaiser Leopold I. (welcher von 1658 bis 1705 regierte) bezeugte den Alchemisten besondere

Patrone der Alchemie.

Aufmerksamkeit; den Augustinermönch Wenzel Seyler, welcher ihm angeblich Zinn in Gold verwandelte (vgl. Seite 172), ernannte er zum Freiherrn von Reinersberg, und der Betrug, den dieser gespielt hatte, wurde erst zu spät entdeckt. So ließe sich noch eine ganze Reihe von Fürsten nennen, welche die Alchemie mit ihrem Patronat beehrten; es möge genügen anzuführen, daß selbst noch König Friedrich II. von Preußen, welcher später die Alchemie gern verspottete, doch früher alchemistischen Beschäftigungen nicht ganz abhold war, wie man daraus schließen darf, daß 1751 eine Frau von Pfuel aus Sachsen mit zwei Töchtern nach Poggdam kam, um unter des Königs Protection und auf seine Kosten sich der Zerlegung und Vermehrung des Goldes zu widmen. Ein besonderer Erfolg wird indeß nicht gemeldet.

Im Allgemeinen hatten die Alchemisten, wenn sie sich an den Höfen großer Herren aufhielten, eine sehr schwierige Stellung. Entweder bekannten sie, daß sie mit der Darstellung des Steins der Weisen noch nicht ganz im Reinen wären und sie nur versuchen wollten, und dann jagte man sie bald mit Schimpf und Schande fort, weil sie nichts zu Stande brachten, oder sie waren weniger ehrlich, und machten Gold; dann wurden sie nach Befund der Sachlage gehängt oder gefoltert; — ersteres, wenn ihnen eine Betrügerei nachgewiesen wurde: um sie zu strafen, — letzteres, wenn sie es so geschickt gemacht hatten, daß ihre Operation als eine wirkliche Metallverwandlung anerkannt wurde: um in den Besitz ihres Geheimnisses zu kommen. Daß ihnen dieses Loos bei großen Herren blühe, stellt schon Albertus Magnus im 13. Jahrhundert in seinem Tractat de alchymia den Alchemisten vor, und ermahnt sie, alle Beziehungen zu Fürsten zu meiden; und noch im 18. Jahrhundert machten mehrere Anhänger der spagirischen Kunst dahin einschlagende traurige Erfahrungen. Die Geschichte der Alchemie kümmerte sich nicht viel um diejenigen, welche ihre Unwissenheit zu bekennen keinen Anstand nahmen; genauere Notizen hat sie uns über die Entdeckung von Betrügereien aufbewahrt, und über die Grausamkeit, mit welcher habgüchtige Mächtige von vermeintlichen Adepten die Mittheilung des Geheimnisses zu erzwingen suchten.

Das Verfahren der meisten Großen gegen die Alchemisten gleicht dem, welches nach dem Zeugnisse gleichzeitiger Geschichtsschreiber schon am Ende

des 9. Jahrhunderts der Kalif Almansur gegen den Arabischen Arzt Rhases eingeschlagen hatte. Der Kalif war ein Liebhaber der Alchemie, was den Arzt bewog, eine alchemistische Schrift zu verfassen und jenem zu überreichen, wofür ihm eine ansehnliche Belohnung zu Theil wurde, welche er aber zurückgeben mußte und an deren Stelle er die Bastonade erhielt, als die von ihm beschriebenen Prozesse falsch befunden worden waren. Im Abendlande ging es gerade so. Die Fürsten beschützten die Alchemie, munterten dazu auf, waren ungeduldig, wenn Einer, der sich das große Werk zu versuchen gemeldet hatte, nicht bald zum Ziele kam, und wenn sie dann, wie es kommen mußte, betrogen wurden, so rächten sie sich nach Kräften. In welcher Art und durch welche Kunstgriffe die Betrügereien meist ausgeführt wurden, werde ich unten noch genauer angeben. So ließ 1575 Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg eine Alchemistin Anna Maria Ziegler, genannt Schlüter's Ilse, in einem eisernen Stuhle verbrennen, weil sie ihm Gold zu machen versprochen hatte, aber des Betrugs überwiesen worden war. — Viele Abenteurer durchzogen um jene Zeit als Alchemisten Europa, die meist nur kurze Berühmtheit erlangten, um der Strafe ihrer Betrügereien zu unterliegen. Dahin gehört ein gewisser Graf Mamugnano, der unter diesem Namen von 1578 an Italien durchstreifte, vor großen Herren Gold machte, ihnen auch Recepte dazu für gutes Geld verkaufte, und stets fort war, ehe die Betrügerei entdeckt wurde. Er fand 1588 für gut, Italien zu verlassen, und in Deutschland als Graf Bragadino seine Künste zu zeigen; in Wien machte er eine Metallverwandlung und legitimirte sich als ächten Adepten, in München aber ging es ihm 1590 weniger gut; er ward des Betrugs und der Führung eines falschen Namens für überführt erklärt, und in einem mit Flittergold beklebten Kleide an einem gleichfalls vergoldeten Galgen aufgehängt. Dies war überhaupt die Strafe, welche für falsche Alchemisten üblich war; sie traf auch 1597 einen gewissen Georg Honauer, welcher den vorhin erwähnten Herzog Friedrich von Württemberg in wenigen Jahren um zwei Tonnen Goldes betrogen haben soll. Der Herzog ließ den eisernen Galgen, den überlebenden Alchemisten zum warnenden Exempel, stehen, und er wurde auch noch mehrmals gebraucht. — Am Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts gab es noch solche Glücksritter in Menge, die vorzüglich erst Ruf bekamen, wenn durch Criminaluntersuchung ihr Lebenslauf und ihre, gewöhnlich unter sehr verschiedenen

Befrafung entlarvter Betrüger.

Bestrafung ent-
laßter Betrüger.

Namen gehegte, vielseitige Thätigkeit bekannt wurde. Christian Wilhelm von Krohne mann gehört hierher, welcher von 1677 bis 1686 am Hofe des Markgrafen Georg Wilhelm von Baireuth den Adepten spielte, Gold machte, und vorzüglich darin excellirte, das Quecksilber härten zu können, wodurch es sich in reines Silber verwandelte. Viele Personen betrog er, bis seine Taschenspielerereien 1686 erkannt wurden, wo man ihn dann in Culmbach aufhängte, mit der Beischrift:

Ich war zwar, wie Merkur wird für gemacht, bedacht,

Doch hat sichs umgekehrt, und ich bin für gemacht.

Großartiger noch in jeder Beziehung trieb es Don Dominico Manuel Caetano, Conte de Ruggiero, welcher ein Bauerssohn aus Neapel war, sich als Taschenspieler lange Zeit umhertrieb, und 1695 plötzlich als Inhaber des Steins der Weisen in Madrid unter dem Namen Don Caetano auftrat. Er erregte hier solches Aufsehen, daß ihn der kurbairische Gesandte daselbst aufforderte, nach Brüssel zum Kurfürsten Maximilian Emanuel von Baiern zu gehen, welcher damals Generalgouverneur der österreichischen Niederlande war. Caetano folgte dem Rath und ging nach Brüssel, wo er den Kurfürsten bald durch seine Künste vollkommen gewann. Der Fürst suchte den Adepten möglichst an sich zu fesseln, machte ihn zum Feldmarschall, zum Chef eines Infanterieregiments, zum Titularcommandant von München u. s. w., merkte aber erst spät, daß er nur Geld ausgab, ohne welches einzunehmen. Als man genauer auf den Alchemisten achtete, suchte dieser zu entfliehen, und da man hierauf zur genauern Untersuchung schritt, wurden seine Betrügereien klar. Der Kurfürst ließ ihn 1698 nach Baiern abführen, um ihn dort gefangen zu halten, aber 1704 war er schon wieder auf freiem Fuß, und trat nun als Graf Ruggiero in Wien auf, wo er solche Transmutationen machte, daß ihn Kaiser Leopold I. in seinen Dienst nahm, um den Stein der Weisen für ihn in großem Maßstabe auszuarbeiten. In- desß starb der Kaiser, und Ruggiero trat nun in Dienste des damals in Wien residirenden Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, welchem er binnen sechs Wochen 72 Millionen Thaler in Gold zu liefern versprach. Ehe aber noch die Zeit um war, hatte er sich schon mit den erhaltenen Vorschüssen entfernt. Als Graf Caetano trat er nun 1705 in Berlin auf, wo ihn König Friedrich I. gut aufnahm, hinsichtlich seiner alchemistischen Kunst von angeblich Sachverständigen prüfen ließ,

und endlich der Gnade würdigte, in seiner Gegenwart, der des Kronprinzen und vieler anderen hohen Herren, das Quecksilber pfundweise in Gold verwandeln zu dürfen. Caetano sicherte dem Könige zu, binnen sechzig Tagen Gold und Silber im Werthe von sechs Millionen Thaler machen zu wollen; er ward dafür wie ein Fürst geehrt und zum General der Artillerie ernannt. Bald merkte man indeß, daß der Adept große Lust hatte, auf Reisen zu gehen; dazu kamen Nachrichten von dem Kurfürsten von der Pfalz und aus Wien, welche den Künstler genauer kennen lehrten. Er wurde verhaftet und nach Küstrin gebracht; er entfloß, wurde aber in Frankfurt a. M. wieder eingeholt; und da er mit dem besten Willen kein Gold machen konnte, wie er es zugesagt hatte, so wurde er 1709 nach gewohnter Weise vergoldet und gehängt. — Die deutschen Industrieritter blieben indeß den italienischen nichts schuldig, und Caetano fand einen würdigen Nebenbuhler an Johann Hector von Klettenberg aus Frankfurt, der, wegen eines unglücklichen Zweikampfs flüchtig, sich sein Leben mit der Alchemie zu fristen suchte. In Mainz, Bremen, Prag machte er Gold und betrog die Reichen; unter verändertem Namen, als Baron Wildbeck, trieb er dasselbe bei dem Herzog von Weimar; unter seinem eigenen wieder ging er zu dem König August II. von Polen nach Dresden, dem er die Ausarbeitung des Steins der Weisen versprach, sich dafür zum Kammerherrn ernennen ließ, und an dem großen Werke nichts that, bis die Geduld des Königs ein Ende hatte, welcher ihn auf den Königsstein abführen und dort 1720 enthaupten ließ.

Bestrafung entlarvter Betrüger.

Man war indeß trotz so zahlreicher Beispiele weit entfernt, aus den vielen Betrügereien auf die Grundlosigkeit der Alchemie überhaupt zu schließen. Wo die Betrügerei nicht klar vor Augen lag, da mußte der, welcher eine Metallverwandlung bewirkt hatte, als Adept gelten, und hartes Gefängniß oder Tortur wurden angewandt, um von ihm die Mittheilung, wie der Stein der Weisen darzustellen sei, zu erpressen. So befahl 1591 Kaiser Rudolph II., den oben (Seite 197) genannten Kelley festzusetzen, bis er sein Geheimniß ihm mittheile; dieser konnte der Bedingung nicht genügen, suchte sich auf andere Weise frei zu machen, und starb 1597 an den Folgen eines Falles, welchen er bei einem Versuche zur Flucht gethan. — Aehnlich ging es dem David Beuther 1582 in Dresden (vergl. Seite 173), welcher nach Urtheil und Spruch bis zur Mitthei-

Behandlung anerkannter Adepten.

Behandlung anerkannter Adepten.

lung seiner Methode, den Stein der Weisen darzustellen, gefoltert werden sollte; der Tag zur Ausführung der Sentenz war schon anberaumt, und Beuther entging der Tortur nur durch das Versprechen, seine Künste offen angeben zu wollen, entzog sich aber der Erfüllung durch schnellwirkendes Gift. — Auf dieselbe Art wurde noch 1603 wieder in Dresden Alexander Setonius behandelt, ein schottischer Edelmann, welcher in der Geschichte der Alchemie eine zu bedeutende Rolle spielt, als daß wir seiner hier nicht ausführlicher erwähnen sollten.

Setonius.

Alexander Setonius Scotus, wie dieser Adept sich eigentlich schrieb, ob er gleich unter dem Namen Cosmopolita reisete, wurde zuerst 1602 als Besitzer des Steins der Weisen bekannt. Um diese Zeit trat er in den Niederlanden auf, und eine Menge Transmutationen wurden von dort bekannt. Es ist billig, hier zu bemerken, daß bei keiner Metallverwandlung, welche von ihm ausging, je über Betrügerei Klage erhoben wurde. Im Jahre 1603 war er in der Schweiz und im Elsaß, wo er gleichfalls jedem Zweifler gern den Argwohn durch das Experiment der Verwandlung unedler Metalle in Gold benahm. In Straßburg war er die Ursache, daß ein dort geachteter Bürger, ein Goldschmidt Gústenhöver, in's Verderben gestürzt wurde. Zu diesem kam ein Fremder, welcher allen Umständen und der ganzen Beschreibung nach Setonius gewesen sein muß, miethete des Goldschmidts Werkstatt für kurze Zeit zu einer chemischen Arbeit, und schenkte diesem zur Belohnung ein wenig von dem Stein der Weisen, in dessen Besitz er war. Gústenhöver säumte nicht, die Wirksamkeit desselben zu erproben, und zwar vor Zeugen; das Gerücht des glücklichen Erfolges verbreitete sich schnell, und Gústenhöver wurde dabei nicht allein als Besitzer, sondern auch als Verfertiger des Steins der Weisen genannt. Diese Sache konnte dem großen Alchemistenfreund Rudolph II. in Prag nicht verborgen bleiben; er forderte von dem Rath von Straßburg Bericht, und da dieser eine Verwandlung von Blei in Gold constatirte, so ließ sich der Kaiser den Goldschmidt nach Prag bringen, wo dieser mit aller Gewalt Gold machen sollte, und zwar viel. Alle Betheuerungen seiner Unschuld und Unwissenheit halfen dem armen Gústenhöver nichts; des Kaisers Befehl, ihn gefangen zu halten, bis er den Stein der Weisen darstelle, ließ ihn nie seine Freiheit wieder erlangen.

Setonius selbst ging von Straßburg nach Frankfurt; hier und in

dem benachbarten Offenbach machte er oft aus unedlen Metallen Gold. Später finden wir ihn in Köln wieder, dann in Hamburg. Im Herbst 1603 kam er nach Crossen in Sachsen, wo damals der kurfürstliche Hof sich aufhielt. Durch seinen Diener ließ Setonius vor Kurfürst Christian II. aus Blei Gold machen, und die Transmutation gelang, ohne daß an Betrug zu denken war. Kurfürst Christian hatte nicht sobald die Ueberzeugung gewonnen, daß die Alchemie eine feste Basis habe, als er auch schon den Entschluß faßte, das Geheimniß mit Gewalt zu erwerben. Er ließ Seton verhaften, und nach Dresden bringen. Der unglückliche Adept wurde wiederholt aufgefordert und mit der Folter bedroht, die Darstellung des Steins der Weisen dem Kurfürsten zu lehren. Er blieb standhaft, selbst als die Drohungen zur That geworden waren und er die verschiedenen Foltergrade aushielt, von welchen man nicht abließ, als bis man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß wiederholte Tortur ihn tödten müsse. — Er wurde nun zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt, und die Haft ihm möglichst qualvoll gemacht, um seine Standhaftigkeit aufzureiben und ein Geständniß zu erzwingen.

Behandlung anerkannter Adepten.
Setonius.

Zu jener Zeit hielt sich in Dresden ein polnischer Edelmann, Michael Sendivogius, auf. Er suchte die Gunst des Kurfürsten und sein Vertrauen zu gewinnen, und erhielt von ihm die Erlaubniß, den Gefangenen besuchen zu dürfen. Sendivogius verständigte sich mit Seton, diesen aus seiner Haft zu befreien. Vom Kurfürsten zum Besuche des Adepten berechtigt, erregte sein häufiger Aufenthalt bei diesem keinen Argwohn, und er konnte alle seine Vorbereitungen ungestört treffen. Die Flucht gelang; Sendivogius kam mit Seton glücklich in Krakau an, allein der Letztere starb an den Folgen der erlittenen Mißhandlungen noch 1604. Selbst seinem Befreier theilte der Adept nicht sein Geheimniß mit, doch schenkte er ihm eine beträchtliche Menge des Steins der Weisen, welche er in Dresden noch verborgen hatte und die nach seiner Flucht glücklich gerettet worden war.

Sendivogius.

Sendivogius begnügte sich nicht, das Mittel in Händen zu haben, um reich zu werden, sondern seine Eitelkeit verleitete ihn, sich selbst für einen Adepten auszugeben. So ging er noch 1604 nach Prag, und machte dort die Seite 197 erwähnte Transmutation. Sein Ruf stieg schnell, und Herzog Friedrich von Württemberg lud ihn ein, Stuttgart mit seiner Anwesenheit zu beehren. Sendivogius folgte der Ein-

Behandlung aner-
kannter Adepten.
Sendivogius.

ladung; schon 1605 kam er in Württemberg an, wo er die beste und ehrenvollste Aufnahme fand. Aber auch Neider wurden bald gegen ihn rege; der bis zu seiner Ankunft am Stuttgarter Hofe hochgeschätzte Hofalchemist von Müllenfels fand vorzüglich sein Ansehen gefährdet, im Bewußtsein, selbst von der Darstellung des Steins der Weisen nichts zu wissen. Müllenfels hatte sich auch nie besonders darauf gelegt, da er erfahren hatte, daß man auch ohne dies für einen guten Alchemisten gelten kann; er hieß eigentlich Müller und hatte die Barbierkunst gelernt, auf der Wanderschaft hatte er mit Alchemisten Bekanntschaft gemacht, denen er einige Kunststücke absah. Mit diesen ausgerüstet, hatte er sich dem Kaiser Rudolph präsentirt, vor seinen Augen in den Tiegel Blei gethan und dann Gold herausgenommen, was den erlauchten Herrn amüsirte, welcher ihn zum Herrn von Müllenfels ernannte und gnädig laufen ließ. Er hatte sich dann nach Stuttgart gewendet, und hier sah er in Sendivogius plötzlich einen Nebenbuhler, der ihm gefährlich werden konnte. Er beschloß ihn zu verderben; zu dem Ende verleitete er ihn zur Flucht, indem er ihm zustecken ließ, Herzog Friedrich habe mit ihm im Sinn, was Kurfürst Christian an Setonius versucht hatte; der Pole floh, aber Müllenfels fing ihn auf eigene Hand auf, beraubte ihn seines Vorraths an der goldmachenden Substanz, und hielt ihn gefangen. Müllenfels präsentirte sich nun seinem Herrn als wahrer Adept, der soviel wie Sendivogius leisten könne, und ward reich belohnt. Aber der Pole ersah sich eine Gelegenheit zur Flucht; er hatte die Falschheit seines Kunstgenossen erkannt, und wandte sich aus der Ferne klagend an den Herzog. Müllenfels ward verhaftet, gestand seine Uebelthat, und wurde 1607 an den eisernen Alchemistengalgen gehängt. Sendivogius erhielt indeß nicht zurück, was ihm an Tinctur gestohlen worden war; was er später noch an Metallverwandlungen producirte, wird leichtlich als Betrügerei erkannt. Er blieb übrigens als Adept doch noch in Ansehen, schriftstellerte auch fleißig über die Kunst, den Stein der Weisen zu machen, und starb 1646.

Ähnliche Maßregeln, wie gegen Seton, wurden in Frankreich ergriffen, um der Regierung das Geheimniß der Goldmacherkunst zu erwerben, oder es wenigstens nicht in anderen Händen zu lassen. Ein gewisser Dubois, auf welchen durch Geschenk und Erbschaft von Flamel her eine Portion des Steins der Weisen gekommen sein sollte, und welcher vor

dem Cardinal Richelieu und dem König Ludwig XIII. Beweise für die Möglichkeit der Metallveredlung ablegte, wurde, als er nach längerer Haft die Darstellungsmethode der Tinctur nicht angeben konnte oder wollte, zum Tode verurtheilt und gehängt.

Behandlung anerkannter Adepten.
Dubois.

Das grausame Verfahren wider diejenigen Alchemisten, gegen welche man keine Beschuldigung der Betrügerei erhob, wurde stets als einer der stärksten Beweisgründe für die Wahrheit ihrer Kunst angesehen. Sicher bleibt es schwer begreiflich, wie man, wenn die Unmöglichkeit der Metallverwandlung anzunehmen ist, sich in dem Grade von ihrer Existenz versichert wähen konnte, daß alle Mittel eines rohen Zeitalters zur Erlangung des Geheimnisses aufgeboten wurden. Ich erwähne einiger solcher Vorgänge noch, weil sie mit dem Erscheinen fast aller der Alchemisten in Verbindung stehen, welche für wahre Adepten gehalten wurden.

Setonius' Schicksal mochte die Alchemisten, welche sich ihrer Kunst gewiß glaubten, vorsichtig machen. So bietet der erste Adept, der sich nach jenem zeigte, eine der geheimnißvolleren Erscheinungen in der Geschichte der Alchemie. Von 1640 bis 1666 zeigt sich nach einander in den verschiedenen Ländern Europa's ein Alchemist, welchen alle Kunstverständigen als einen der größten Meister ihres Faches verehren. Den Fachgenossen nennt er sich Philaletha, für den großen Haufen und die wißbegierigen Diener der öffentlichen Sicherheit hatte er stets eine Menge anderer Namen in Bereitschaft. Bald unter diesem, bald unter jenem Namen auftretend, aber stets wieder als derselbe erkannt, setzte er durch seine Transmutationen Alle in Erstaunen. Nach 1688 hörte man nichts mehr von ihm.

Philaletha.

Zwölf Jahre später durchzieht ein anderer Meister seiner Kunst Europa; weniger zurückhaltend, aber immer noch vorsichtig genug, um sich vor näherer Bekanntschaft mit großen Herren, welche Liebhaberei an seiner Kunst finden könnten, zu hüten. Er nannte sich Laskaris, und wollte Vorsteher eines griechischen Klosters auf Mithlene sein. Er war klug genug, um selten selbst die Metallveredlung zu zeigen, aber dafür theilte er gern Andern von dem Stein der Weisen mit, damit so die Richtigkeit der Alchemie bewiesen werde. Unter den Emissären, welche er zur Bekämpfung der Zweifler ausandte, ist besonders Johann Friedrich Böttcher bekannt geworden. Dieser war 1701 Lehrling in einer Berliner Apotheke, deren Besizer als Alchemist bekannt war; in dieser Stellung

Laskaris.

Böttcher.

Behandlung aner-
kannter Adepten.
Böttcher.

machte Böttcher Bekanntschaft mit Laskaris, welcher die Apotheke einmal besuchte; er erhielt von diesem, der ihn in seine Wohnung einlud, eine ziemlich bedeutende Menge des Steins der Weisen, mit dem Auftrag, in einigen Tagen, nach der Abreise des Gebers, die Wirkung zu versuchen und öffentlich zu zeigen. Die Verwandlung des Quecksilbers in Gold gelang vortrefflich und vor mehreren Zeugen.

Böttcher war eitel genug, wie Sennivogius, sich für den Urheber der Tinctur auszugeben. Die Transmutationen wurden schnell bekannt und König Friedrich I. gab Befehl, sich des Adepten zu versichern. Böttcher floh noch zu rechter Zeit über die sächsische Grenze nach Wittenberg; der König von Preußen verlangte seine Auslieferung, und zwar in einer Art, welche dem angeblichen Adepten eine ungemeine Wichtigkeit beilegte. Bei der Abwesenheit des Regenten (König August II. von Polen befand sich gerade in Warschau) wagte die sächsische Regierung nicht, in einer möglicher Weise so folgereichen Angelegenheit zu entscheiden; die Auslieferung wurde vorläufig verweigert, und an den König nach Warschau berichtet. Der preussische Hof drang indeß fortwährend auf Uebergabe des Adepten, und die Sache wurde mit solchem Ernst behandelt, daß man in Sachsen eine Ueberrumpelung Wittembergs, wo Böttcher noch immer sich befand, durch die Preußen fürchtete, und für Verstärkung der dortigen Besatzung Sorge trug. Der Generalgouverneur des Kurfürstenthums, Fürst von Fürstenberg, ließ den Adepten nach Dresden bringen, und wurde durch die in seinem Beisein angestellten Versuche überzeugt, daß Böttcher das Geheimniß der Goldmacherkunst besitze. Fürstenberg begab sich nun selbst nach Warschau zu August II., wohin er die angeblichen Mittel, Gold darzustellen, mitnahm, und sie mit dem König gemeinsam versuchte. Als Resultat erhielt man indeß kein Gold; diese mißlungene Operation schwächte aber das Vertrauen zu Böttcher's Kunstfertigkeit nicht im Geringsten. Dieser wurde in den Adelsstand erhoben, aber doch nicht außer Augen gelassen. Der König suchte ihn fortwährend durch gnädige Behandlung zur offenen Mittheilung seines Geheimnisses zu bewegen; er bewilligte alle seine Wünsche; der Ton seiner vielfachen Briefe an Böttcher ist fast mehr als herablassend, und in eigenhändigem Schreiben gratulirte der König seinem Alchemisten zum neuen Jahr. Doch ließ man es von Anfang an auch an strenger Bewachung nicht fehlen, um die Art kennen zu lernen, wie Böttcher den Stein der Weisen bereite, und

um seiner sicher zu sein, da dem Alchemisten in Dresden nichts weniger als wohl zu Muth war, und er nach einer guten Gelegenheit zur Flucht sich umsah. Die Bewachung war anfänglich wenig merkbar, trat aber immer deutlicher hervor, als Böttcher aufmerksam wurde, und sich ihr zu entziehen suchte, besonders als die ihm von Laskaris übergebene Quantität Tinctur zu Ende ging. Zulezt wurde er auf die Festung Königsstein gebracht.

Behandlung anerkannter Adepten.
Böttcher.

Nach einigen Nachrichten soll die letztere strenge Maßregel besonders dadurch hervorgerufen worden sein, daß auch von außen an Böttcher's Befreiung eifrig gearbeitet wurde. Nach diesen Erzählungen hielt es Laskaris, dem alles bis hierher Erwähnte bekannt geworden war, für seine Pflicht, dem unbesonnenen Jüngling zu helfen. Laskaris ging deshalb nochmals nach Berlin, und vertraute sich einem Freunde Böttcher's, einem gewissen Dr. Pasch an. Diesen schickte er nach Dresden, mit dem Auftrage, dem Könige für Böttcher's Freilassung 800,000 Ducaten zu bieten, welche man in Holland erheben könne. Pasch ging nach Dresden, und theilte seine Aufgabe einigen hochstehenden Verwandten mit. Diese versprachen ihm, für diesen Preis Böttcher's Freilassung selbst bewirken zu wollen, da ein so hohes Lösegeld den König nur in seinem Vertrauen zu Böttcher's Adeptenkunst bestärken könne. Man veranstaltete eine Communication zwischen Böttcher und Pasch, allein die Sache ward entdeckt, und Böttcher auf den Königsstein, Pasch auf den Sonnenstein abgeführt. Nach 2 $\frac{1}{2}$ Jahren suchte Letzterer, mit Hülfe eines Soldaten der Besatzung zu flüchten, was ihm auch gelang, allein ein schwerer Fall bei seiner Entweichung hatte seine Gesundheit zerstört. Er kehrte nach Berlin zurück, erzählte dort seine Schicksale (die durch seinen Verkehr mit einem Adepten so viel Interesse hatten, daß selbst der König Friedrich I. seine mündliche Berichterstattung verlangte), und starb bald.

Böttcher blieb nicht lange auf dem Königsstein; er wurde nach Dresden zurückgebracht, um desto eher willig gemacht zu werden, an dem Stein der Weisen zu arbeiten. Ein Versuch zur Flucht mißlang, und ließ nur seine Haft strenger werden, wobei ihm jedoch immer Freiheit und Belohnung zugesichert wurde, wenn er den Stein der Weisen machen lehre. Böttcher selbst bestärkte immer noch die Ansicht, daß er Gold machen könne, und schloß noch 1704 darüber einen besondern Contract mit dem Könige ab. Als eins der kostbareren Besizthümer der Krone Sachsen

wurde er 1706 noch einmal mit anderen Kleinodien auf den Königsstein in Sicherheit gebracht, als Sachsen von einer schwedischen Invasion bedroht wurde. — Bis 1707 hatte des Königs Langmuth ausgehalten, womit dieser auf den Besitz des Mittels, Schätze zu erlangen, hoffte; nun indeß nahm der Monarch die Sache ernster, und drohte dem Alchemisten mit seinem Zorne, wenn er nicht seine Versprechungen erfülle. In dieser Lage konnte sich Bötticher auf das Loos gefaßt machen, welches Bragadino, Krohmann und Andere erfahren hatten; ihn rettete allein ein günstiges Ereigniß, die Entdeckung der Porzellanbereitung, auf welche er, nach dem Rath verständiger Freunde, schon längere Zeit gearbeitet hatte. Auf diese Entdeckung hin wagte es Bötticher, dem König zu gestehen, daß er nie die Kunst besessen habe, den Stein der Weisen zu machen. Der König, überrascht durch die Vortheile, welche die Fabrication des Porzellans ihm bringen mußte, verzieh dem Alchemisten, der nun, wegen der Bewahrung des neuen Geheimnisses zwar immer noch beaufsichtigt, aber doch weniger in seiner persönlichen Freiheit beschränkt, Director der Porzellanmanufaktur wurde, in welcher Eigenschaft er 1719 starb.

Laskaris.

In ähnlichem Auftrage, wie Bötticher, wurden noch viele Andere von einem Unbekannten mit kleinen Mengen des Steins der Weisen ausgerüstet, und die Zeit zwischen 1700 und 1720 ist vorzugsweise reich an Transmutationsgeschichten, welche die Anhänger der Alchemie als vollkommen unverdächtige zur Stütze der Wahrheit ihrer Kunst anführen. Bei mehreren dieser Metallverwandlungen, wo die Inhaber des Steins der Weisen sich darüber aussprachen, wie sie dazu gekommen waren, paßt die Beschreibung der Persönlichkeit des unbekanntem Gebers sehr auf Laskaris. Er soll es gewesen sein, der namentlich Caetano (Seite 202) eine kleine Menge des Steins der Weisen mitgetheilt, der dem Baron Dierbach (Seite 176) das goldmachende Pulver gegeben, und dem Landgraf Ernst Ludwig von Hessen = Darmstadt (Seite 172) die unzweideutigsten Beweise für die Möglichkeit der Metallverwandlung in die Hand gegeben haben soll. Laskaris soll es gewesen sein, der 1716 eine kleine Menge der silbermachenden Substanz nach Wien sandte, um damit die Zweifler zu bekehren, und so eins der merkwürdigsten Ereignisse, welche für die Wahrheit der Alchemie sprechen, veranlaßt haben. Um die Wirkung dieser kleinen Menge Tinctur zu prüfen, vereinigten sich am 19. Juli 1716 der österreichische Vicekanzler Graf Joseph von Würben und Freudenthal, Graf Ernst und Freiherr

Wolf von Metternich, der königlich preussische Gesandte am Wiener Hof, Staatsrath Ernst, und der Brandenburg = Culmbachsche Gesandte, Geheime-Rath Wolf. Die Versuche wurden angestellt in dem Hause des Commandanten von Wien, des Generalfeldzeugmeisters Grafen von Rappach, und das Protocoll wurde aufgenommen von dem fürstlich schwarzburgschen Hofrath Panzer. Diese Herren beschreiben die Tinctur dem Aussehen nach wie Salz; es war ein Körnchen, so groß als man es im Auge leiden kann, und wog ein Loth Probirgewicht. Sie vermieden den Gebrauch aller Ziegel, machten eine gewöhnliche Kupfermünze, dergleichen im Wiener Armenhaus ausgetheilt wurden, glühend, warfen das Stückchen Tinctur an Wachs geklebt darauf, und löschten sodann das Metall in Wasser ab. Bei dem Herausnehmen fand man die Kupfermünze in eine gleiche von weißem Metall verwandelt, das sich bei dem Cupelliren als 14löthiges Silber erwies. Das Stückchen Tinctur hatte dem Anschein nach unverändert auf der Kupfermünze gelegen, als diese abgelöscht wurde; das Wasser, worin es aufgenommen worden war, zeigte sich gleichfalls noch metallveredlend, denn Kupfermünzen geglüht und darin abgelöscht zeigten sich gleichfalls in Silber verwandelt. Ein Gewichtstheil der Tinctur brachte hier ungefähr 10,000 Gewichtstheile Silber hervor; es wog zugleich das in Silber verwandelte Kupfer um den achten Theil mehr, als sein Gewicht vor der Verwandlung betragen hatte. Der ganze Vorgang wurde genau protocollirt, und von den Anwesenden in memoriam et fidem rei sic gestae factaeque verae transmutationis, wie das Protocoll sagt, dieses unterschrieben und besiegelt; nach einer gerichtlich beglaubigten Abschrift ist es später gedruckt worden.

Behandlung anerkannter Adepten. Laskaris.

Daß Laskaris der Uberschicker der Substanz gewesen sei, deren metallverwandelnde Kraft hier erprobt wurde, ist nur eine Annahme, welche deshalb für wahrscheinlich gehalten wurde, weil er seiner Zeit der einzige Alchemist war, dessen Meisterschaft von Niemand in Zweifel gezogen wurde, und weil Niemand wohl einen solchen Gegenstand an Unbekannte weg-schenkte, wenn er ihn nicht selbst verfertigen konnte. Bloße Vermuthung ist es auch, daß Laskaris der Unbekannte gewesen sei, welcher der Gräfin Erbach Silbergeräth in Gold verwandelte (Seite 173). Nach 1720 hat man von ihm weiter nichts mehr gehört.

Die Geschichte der Alchemie erzählt noch von einem Adepten, der, im Anfang weniger vorsichtig als Laskaris, beinahe Setonius' Schicksal

Schfeld.

Behandlung aner-
kannter Adepten.
Sehfeld.

getheilt hätte, allein der Gefahr noch entrann, und später ebenfalls für die Wahrheit der Alchemie nur dadurch zu kämpfen suchte, daß er an dritte Personen, welche ihn nicht kannten, Proben des Steins der Weisen verschenkte, und sich dann jeder nähern Nachforschung durch schleunige Flucht entzog. Dieser Adept kam 1746 unter dem Namen Sehfeld in das Bad Rodaun bei Wien, miethete sich dort bei dem Bademeister ein, und entdeckte sich diesem nach einigem Aufenthalt als Besitzer der Kunst, Gold zu machen. Er verwandelte Zinn in Gold, welches der Bademeister in die Wiener Münze trug und dort verkaufte. Allein auch die Familie des Bademeisters wurde in das Geheimniß gezogen, und nun war es bald verbreitet. Dazu kam, daß die beträchtlichen Mengen Goldes, welche von Rodaun in die Wiener Münze verkauft wurden, letztern Orts Aufsehen erregten. Die Sache wurde bis in die höchsten Kreise hinauf besprochen, und auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia wurde Sehfeld verhaftet. In Wien wurde er scharf verhört, zuletzt sogar unbarmherzig gequält, um die Entdeckung des Geheimnisses zu erpressen; er weigerte sich indeß standhaft, die Methode mitzutheilen, wie die Metallveredlung zu bewirken sei. Als man die Ueberzeugung gewann, daß durch harte Behandlung nichts herauszubringen sei, wurde er auf die Festung Temeswar abgeführt. Der Commandant dieser Festung lernte ihn genauer kennen, gewann Interesse für ihn, und bemühte sich am kaiserlichen Hofe, eine Milderung seines Schicksals zu bewirken, was ihm indeß nicht gleich gelang. Kaiser Franz I. jedoch, durch diese Umstände aufmerksam gemacht, bekümmerte sich nun näher um die Sache und hörte namentlich den Bademeister aus Rodaun selbst ab. Der Kaiser wurde von der Kunstfertigkeit Sehfeld's überzeugt; er suchte nun durch gütigere Behandlung ihn zu der Mittheilung des Geheimnisses zu bewegen und entließ ihn von der Festung, ordnete ihm jedoch zwei Officiere zu, welche jede seiner Handlungen und namentlich seine chemischen Arbeiten genau bewachen sollten. Mit einem Male aber waren der Adept und seine Wächter verschwunden.

Weder von dem Ersteren noch von den Letzteren wurde wieder etwas gehört; Sehfeld mußte wohl gelernt haben, vorsichtig zu sein. Ihn hielt man für den Fremden, der an Neussing (Seite 176) von dem Stein der Weisen mittheilte; noch andere Transmutationsgeschichten, welche um 1750 sich zutragen, schrieb man seiner Mitwirkung zu.

In das Vorhergehende habe ich die wichtigsten Thatsachen, welche die Anhänger der Alchemie anzuführen pflegen, eingeflochten; neuere werde ich unten bei der geschichtlichen Betrachtung, wie der Glaube an die Alchemie abnahm, beizubringen Gelegenheit haben. Wir haben ebenso gesehen, welches das Loos der Alchemisten war, wenn sie mit großen Herren zu thun hatten. Nicht viel besser erging es den Meisten, welche für sich, ohne hohes Patronat nachzusehen, an der Darstellung des Steins der Weisen arbeiteten.

Die Alchemisten an Höfen wurden entweder als Unwissende fortgejagt, oder als Betrüger bestraft, oder als Besitzer des größten Geheimnisses gefoltert. Die Alchemisten, welche in Zurückgezogenheit in ihrer Kunst sich versuchten, hat die Geschichte nur wenig berücksichtigt, außer daß allenfalls die Literaturgeschichte der hermetischen Kunst, und diese ist sehr reichhaltig, ihre Namen nennt. Die fahrenden Alchemisten sind besser bekannt geworden, und haben meist ein böses Ende genommen. Entweder galten sie für Besitzer des Steins der Weisen, und dann lauerten ihnen habgierige Menschen und neidische Kunstgenossen auf, oder auch sie suchten zeitlebens nach dem Stein der Weisen in allen Ländern, fanden ihn nicht, und starben in Verarmung.

Hinsichtlich der Gefahren, welche ein Alchemist sich durch den erlangten Ruf der Meisterschaft zuziehen konnte, — wenn er sich auch von Höfen entfernt hielt, wo man aus Gründen der Politik seine nähere Bekanntschaft und Mittheilung hätte wünschen können, — hat die Geschichte viele Beispiele aufbewahrt. So wurde 1483 ein Alchemist, Ludwig von Reisse, der seine Kunst zu Marburg producirt hatte, von einem hessischen Edelmann, Hans von Dörnberg, ermordet, da dieser in den Besitz der Tinctur zu kommen wünschte. So ging es auch 1556 einem Edelmann aus Guyenne, Denis Zachaire, welcher in Deutschland reiste und auf den Grund hin, daß man in seinem Besitz den Stein der Weisen wählte, zu Köln von seinem Diener erschlagen wurde. Sebastian Siebenfreund, ein Mönch, welcher von einem alten Klostergeistlichen das Geheimniß der Metallverwandlung erlernt und das Mittel dazu in Händen haben wollte, fand 1570 zu Wittenberg den Tod unter den Händen dreier mißgünstigen Alchemisten, unter welchen auch Leonhard Thurneyffer gewesen sein soll; und ebenso kam ein anderer Mönch, Albrecht Beyer, in demselben Jahr zu Nürnberg um's Leben, weil seine Mörder den Stein der Weisen

Schicksale der
privatisirenden
Alchemisten.

Schicksale der pri-
vatisirenden Alche-
misten.

bei ihm zu finden glaubten. Solche Mordgeschichten, veranlaßt durch das Streben, ohne eigene Mühe in den Besitz des Mittels zu großen Reichtümern zu kommen, liegen in Menge vor. Wir haben an den vorstehenden genug; ebenso wenig kommt dabei heraus, speciell hier noch auf andere einzelne Schicksale derjenigen Alchemisten weitläufig einzugehen, welche sich der Darstellung des Steins der Weisen auf eigene Kosten widmeten. Auch von ihnen gilt, was schon Johannes Trithemius (geb. 1462 zu Tritenheim bei Trier, gestorben 1516 als Abt zu Würzburg) als das häufige Ende der Alchemisten angiebt, wenn er sagt: Vanitas, fraus, dolus, sophistication, cupiditas, falsitas, mendacium, stultitia, paupertas, desperatio, fuga, praescriptio et mendicitas, pedissequae sunt Chymiae.

Als den Erfolg dieser Art von Alchemisten, wenn sie nicht durch ungewöhnliche Leistungen oder grobe Betrügereien bekannt wurden, berichtet die Geschichte der Alchemie hauptsächlich Verarmung, das allgemeine Loos Derer, die einer fixen Idee nachhängen, welche entweder unmöglich ist, oder zu deren Verwirklichung sie nicht die nöthigen Kenntnisse haben, und die sie doch mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln verfolgen.

Aus den Abendländern vorzüglich, wo die Alchemisten mit der größten Beharrlichkeit ihren Versuchen nachgingen, finden sich viele Beispiele von diesem endlichen Erfolg der Beschäftigung mit der hermetischen Kunst aufgezeichnet. So sagt schon von einem 1286 zu Nürnberg verstorbenen Herrn von der Sulzburg eine gleichzeitige Chronik: »Er hat lange gealchemaiet und viel verthan.« Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (geboren zu Köln 1486, gestorben zu Grenoble 1535) hatte den größten Theil seines Lebens nach dem Stein der Weisen getrachtet, alle Länder bereist, um seine Darstellung zu erfahren, und sich ein wohlbegründetes Recht erworben, am Ende seiner Tage, in Zurückgekommenheit und der bittersten Armuth, ein Buch de incertitudine et vanitate scientiarum zu schreiben, in welchem er besonders die Alchemie verdammt. Bernard Gabriel Penot (gebürtig von St. Maria in Guyenne), welcher um 1600 einer der angeseheneren Alchemisten war, und sich in seinen Schriften kecklich für einen wahren Adepten und Besitzer des Steins der Weisen ausgab, hatte von seinen Bestrebungen nur den Erfolg, daß er sein ganzes Vermögen zusetzte, und 1617 arm und verlassen im Hospital zu Iverdün starb. Auf seinem Todtbette daran erinnert, ob er nicht seine etwaigen Geheimnisse, um des gemeinen Besten willen, noch mit-

theilen wolle, bezeugte er zwar guten Willen, aber über die Goldbereitung hatte er nichts zu sagen; im Gegentheil verfluchte er die Alchemie, und meinte zu spät, wer seinen Todfeind sicher verderben wolle, müsse ihn überreden, nach dem Stein der Weisen zu forschen. Im 17. Jahrhundert paßte schon auf so Viele, die sich in alchemistische Versuche eingelassen hatten, der damals übliche Wahlspruch: propter lapidem bona mea dilapidavi, daß eine Auswahl einzelner Beispiele schwer wird und unterlassen bleiben mag.

Schicksale der prominentesten Alchemisten.

Das Vorhergehende mag hinreichen, über die äußere Stellung und die Schicksale der Alchemisten im Allgemeinen einen deutlicheren Begriff zu geben. Welche Wichtigkeit man lange Zeit hindurch alchemistischen Bestrebungen beilegte, ergibt sich aus den mitgetheilten Einzelheiten zur Genüge, zugleich aber auch, welcher Art gewöhnlich die Erfolge waren, die solche Bestrebungen beendigten. Wenden wir uns jetzt zu einem andern Gegenstande, der wohl eine abgesonderte Betrachtung verdient, nämlich dazu, in welcher Art man den Stein der Weisen darzustellen hoffte, und überhaupt zu der näheren Berücksichtigung dessen, was mit der Erlangung des Steins der Weisen und der Lösung sonstiger damit zusammenhängender und rein alchemistischer Bestrebungen in Verbindung steht.